

tennen will. Sie fragt, wie das harte römische Recht bei einem Morde: „Wer hat den Nutzen davon?“ Dieses beständige Suchen nach Offensivern, wo wirtschaftliche Strömungen offen daliegen, hat zwar etwas Komisches, aber es ist doch soweit dadurch gewonnen, daß die besten Bankiers in Berlin schon den Namen Bankier scheuen. Auch ist eine Art von Heuchelei in die Drucker-schmärze eingezogen, die immer salbungsvoller die Augen verdreht. So konnte man kürzlich ganz im Ernste lesen: „Nicht genug zu brandmarken ist es aber, — Was? Daß man etwa seinen Vater todtschlägt? O Rein! „daß man Actien zeichnet, nur um dieselben möglichst rasch mit Nutzen zu realisieren. Nun beruht bekanntlich alles Geschäft auf billig kaufen und theuer verkaufen, welches Verbrechen liegt also in einem Zeichnen zu solchem Zwecke? Vielleicht ist dies sogar viel schlimmer als sich das betreffende Papier, auf dem sogleich ein starkes Agio ruhte, gemüthlich hinzulegen. Ebenso beliebt als wirkungslos ist auch am Schlusse einer Prospectbesprechung die neuere Wendung, daß „die sauer-erworbenen Spargroschen“ davon bleiben sollten. Die unsehlbare Folge ist, daß sich der minderbegüterte Leser fragt: „Aha! Die Großen wollen den Gewinn allein einstecken, wir sollen keinen Theil daran haben, — nun erst recht.“ Wie die Menge heute nach gewissen Gattungen von Industriepapieren giert, ist die Presse ganz machtlos; sie kann durch thatsächliche Mittheilungen eine Bewegung einschränken und dies auch nur ganz vorübergehend, aber ihre bloßen Abmahnungen können nichts zurückdämmen. Die Erndung, daß die Electricität in den nächsten acht Jahren noch vielleicht 800 Millionen gebraucht, spielt bei der Hochfinanz der großen Weltmächte schon lange ihre Rolle. Heute scheinen wir in die Epoche eingetreten zu sein. Und es ist ein Glück, daß der Schwerpunkt dieses Gebietes gar nicht mehr in der Verbreitung von Leuchtkraft liegt, heute, wo das concurrierende Auer'sche Glühlicht 500 Percent steht, sondern in den Straßenbahnen.

Die Pessimisten könnten da vieles sagen, aber es wird ihnen nichts nützen. Sie könnten einwenden, daß Rheinland-Westphalen, dessen Ueberziehung mit Straßenbahnen in erster Linie geplant ist, vorläufig einem montanistischen Niedergange entgegensteht und daß es für das Capitalistenpublicum heute noch wichtiger ist, Bergwerkspapiere hoch zu sehen, als Allgemeine Electricitätsactien. All dies hindert nicht, daß eine kleine Schar von Technikern — diese sind heute entscheidend — die letzten Actien bereits auf 800 sehen, wo sie kaum den Zweihunderter überschritten haben. Mit Eisen- und Kohlenwerten wird es diesen Winter möglicherweise sehr still werden, denn bei guter Allgemein-tendenz kann man deren etwaige Coursrückgänge doch nicht brauchen. Der Eisenmarkt steht mehr, als es heute nach außen bekannt ist, unter der Auflehnung der Stahlwerke gegen den Roheisenverband. Dieser letztere bewahrt stets ein so strenges Schweigen, daß ohne eine gewisse Reibung zwischen der protestantischen „Rölnischen Zig.“ und der dortigen katholischen „Vollzeitung“ überhaupt wenig verlautbar werden würde. Auch mit Kohle steht es trotz des Winters nicht so gut aus. Denn trotz aller entgegengesetzter Versicherung glauben die Eingeweihten, daß auch das große Kohlensyndicat kein rocher de broncos sei. Zwei Jahre Thätigkeit bilden am Ende doch schon einen Präfließen dafür, ob dieses Syndicat wirklich so Nützliches geleistet hat. Ganz von ferne haben auch die Hinweise auf die großen Fortsetzungen der Ruhrkohlenflöße bis zur holländischen Küste an. Mit dieser noch nicht allzu alten Entdeckung entgeht uns in überschaubarer Zeit ein sehr starker Producent, weniger für Schiffe, als für Gas. Was die gefährdete Concurrenz des Petroleums betrifft, das in Rußland bereits die Kessel der Dampfschiffe und einiger Bahnen heizt, so geht auch dies bei einem Massenverbrauche rasch zu Ende. Nur über Kohlenpapiere handelt man im Publicum so ernsthaft ab, denn sie bleiben noch immer bevorzugt, sobald nur die Großcapitalisten etwas niedrigere Course sehen.

Es gibt auch Werte, wie z. B. die Prince Henryactien, über deren Verkehr stets äußerst angeregt berichtet wird und die doch in einer einzigen Berliner Hand liegen; derart, daß man lieber davon bleibt. Auch Lübeck-Büchener werden so von einer kleinen Seite bald hinauf-, bald hinuntergeführt. An Prince Henry hat sich übrigens vorige Woche eine alte Erfahrung bewährt. Da die längst ersehnte Nachricht eintraf, daß ihr der Bau der Linie Luxemburg-Bétange bewilligt sei, — schwächte sich der Cours ab. Weßhalb? Man hatte in Erwartung dieser Nachricht so viel gekauft, daß alles den günstigen Moment zu realisieren benutzen wollte. So kann ein endlich erfüllter Wunsch sogleich die Reaction eintreten lassen.

Unsere Haufe in Chemischen Actien hatte das Heilserum nur zum äußeren Vorwand genommen; es war die Erinnerung daran, daß die zwei, ohne jeden Vergleich, größten chemischen Establishments der Welt bei uns in Deutschland sind. Als Höchstes Farbwerke 450 Proc. standen, meinten einige Schlaue, die Vorbesitzer brauchten jetzt nur ihren eigenen, sehr großen Bestand langsam zu verkaufen, um denselben später wieder langsam zurückzukaufen. Erstens thun dies jene Herren überhaupt nicht, da sie zum heutigen Course noch ca. 8 1/2 Proc. mit ihrem Gelde machen und civilisiertermaßen doch nirgends mehr bekommen können; zweitens werden alle die ungeheuren Preisvariationen in diesen Actien bereits bei den geringsten Umsätzen erzeugt. Hunderttausend Mark Höchstes Farbwerke, oder Badische Anilin können den Cours um 50 Procent schwankend machen. Auch so ein Märchen, daß unsere Industriepapiere, die nur per Cassa gehandelt werden, irgend

einen Markt haben! Die Ausbeutung an der Börse, sobald jemand solche Papiere kaufen oder verkaufen will, ist allerdings für gewöhnlich in Berlin ungleich größer, als in Frankfurt.

Die deutschen Plätze sehen also einen Wiener Krach trotz der dortigen Ertrase noch nicht herannahen. Maßgebende Persönlichkeiten sind dabei außer auf die Berichte ihrer Wiener Freunde, welche bei dieser Gelegenheit sogar noch Staatsbahn empfehlen, auch auf ihr eigenes Urtheil angewiesen. Ihre Erfahrung lehrt sie folgendes: In der ersten Phase einer neuen Hauffeperiode — Lächeln des gebrannten Kindes. In der zweiten Phase — der Wunsch mitzumachen, aber ein Jucken der alten Wunde. In der dritten Phase — endliches Einsteigen und sodann auch Ueberraschtwerden von dem jähen Ausgange. Einer muß eben zu spät kommen! S. v. S.

## Romane.

Die Berliner beschwichtigen sich jetzt doch allmählich wieder. Eine Zeit lieferten die Zeitungen dort jedes Quartal ein frisches Genie. Es wimmelte nur so von deutschen Zolas, deutschen Hauptmanns. Nun ist man wieder ruhiger geworden. Man sah doch bald, daß es meistens nur ein falscher Arm um nichts war, und traut nicht mehr recht. Man fällt nicht mehr auf jeden neuen Namen herein, der ein paar befreundete Schreihälse in der Presse hat. Es muß einer schon zwei und drei Mal klopfen, bis man sich nach ihm wendet, auf ihn achten mag. Die schnelle Begeisterung ist weg. Der Ruhm zaudert lange. Man muß ihn jetzt wieder ehrlich verdienen. Er ist das letzte Jahr nur zu Georg von Dmpteda gekommen. Und der hat lange genug reblich geworden.

Georg von Dmpteda wurde zuerst unter dem Pseudonym Georg Eggestorff durch „die Sünde“ bekannt. Das war die Geschichte eines jungen Officiers, der eine Chanteuse verführt, verläßt und in den Tod treibt, angenehm und sicher erzählt, ohne die Fagen erster Werke, nur breiter, als es die Sache verlangte. Die Gestalten lebten nicht sehr: den Lieutenant mochte man sich noch allenfalls imaginieren, das Mädchen konnte man gar nicht finden. Aber man hatte das Gefühl, wenn auch die einzelnen Züge verlagten, daß doch der Ton dieser Welt getroffen war, und eine junge Person im zweiten Plane, die Nichte des Obersten, die durch die Handlung huscht, wirkte schön: zwar war auch sie nicht zu sehen, aber man wußte, daß man sie nicht leicht vergessen würde. Dann konnte man allerhand Erzählungen von ihm lesen, die sich im Schauerlichen, Barocken, Phantastischen gefielen. In einer schildert er seinen Tod und die Ergebnisse seiner Leiche in der Morque. In einer anderen verhandelt er seinen Leib an den amerikanischen Doctor Skelet zu anatomischen Versuchen. Also etwa in der Art des Poe, freilich ohne seine Kraft und Größe, aber doch mit einer vernehmlichen Gabe, Stimmungen zu wecken und zu halten. Man wußte am Ende nicht viel mehr, als ob man wüßte und heftig geträumt hätte: die Figuren blieben nicht, die Ereignisse verwischten sich, aber man fühlte doch deutlich, eine Flucht von Stimmungen passiert zu haben. So war es auch mit seinem zweiten Romane, „Drohnen“, der die Sitten von Berliner Geden, Millionären und Spielern mit ihrem weiblichen Gefolge bilden wollte. Keine Handlung und gar keine Psychologie und nicht einmal das gemeine Vermögen der Naturalisten, das tägliche Leben zu malen: diese vielen Dinge sehen wir kaum. Aber wir fühlen sie, wir jucken von ihnen, sie rieseln in uns. Der nervöse Gehalt wird von ihm aus den Dingen gezogen und in den Leser gebracht. Plastisches fehlt; er geht ohne Umweg unmittelbar gleich an die Nerven. Man kann Orgien nicht schlechter schildern; nichts wird da sinnlich; aber doch ist plötzlich ihr Duft, ihr Ton, ihr Rausch in uns und nie sind wachsende Trunkenheit, der Laumel wilder Tänze und die Aufregungen der Karte jugschwärz mitgetheilt worden. Es geschieht sozusagen vor verbundenen Augen, wo denn das Gehör desto empfänglicher und verruchter auf die zartesten Noten horcht.

Preussische Kritiker rühmen ihn als Erzähler; ja ich habe ihn mit unserem Torrefani vergleichen hören, an den man ja leicht denken mag, da beide aus der Cavallerie in die Dichtung kamen. Aber nichts kann falscher sein. Torrefani hat die Lust an der schönen Fabel, bunte Klüfte bewegter Abenteuer reizen ihn und alles wird vor das Auge gestellt; eine photographische Treue gibt uns jeden Zug, jede Falte der Gestalten. Dmpteda gibt nur ihren Ton, ihren Klang. Zeichnung ist nicht seine Sache. Aus Menschen und Dingen weiß er nur den eigenen Dunst, der um sie schwebt, weiß er nur ihre Musik zu holen.

Am schönsten ist das an der „Gräfin Ines“ in seiner letzten Sammlung „Unter uns Junggefallen“ gelungen. Nirgends wird seine Weise deutlicher als in dieser gelassenen, schlichten und doch so ungeweinen Erzählung, die ein Wunder an Harmonie von Gefühl und Form ist. Nichts geht vor, als daß ein junger Mann eine junge Dame kennen lernt. Von dem jungen Mann erfahren wir gar nichts und so mag sich jeder selber an seine Stelle denken. Von der jungen Dame erfahren wir nichts als den Geruch ihrer Worte, wir hören die liebe Farbe ihrer Stimme und so mag sich jeder für sie die besten Formen denken. Nur die Melodie tönt, wie die zwei jungen Leute sich mit leisen Fäden ziehen. Das gibt einen unflüchtigen Reiz, weil es im Grunde gar keine Gestalten, sondern uns in die Stimmung bringt, selber zu gestalten.

<sup>\*)</sup> Bei Wilhelm Friedrich in Leipzig; die anderen Werke sind bei S. Fontane in Berlin erschienen.